



Elektrischer  
Riesen-Adventskalender  
am „Kranzlereck“  
auf dem  
Kurfürstendamm.

Wir wünschen  
ein frohes Weihnachtsfest  
und im neuen Jahr alles Gute!

## **Das Jahr 2004: Die Gewinner und die Verlierer**

Von forsa-Chef Prof. Manfred Güllner – Ab Blatt 3

## **Notwendige Anmerkungen zur Patriotismus-Debatte**

Von Johann Michael Möller – Ab Blatt 10

# DER 61. HAUPTSTADTBRIEF

## EINE INHALTS-ÜBERSICHT

- 3 Von eindeutigen Verlierern und von Gewinnern – eine politische Bilanz 2004**
- 7 Die neuesten Umfrage-Werte (*forsa*)**
- 8 90 Minuten für die Strecke Berlin – Hamburg: Die Deutsche Bahn feiert das als großes Ereignis**
- 9 Impressum**
- 10 Notwendige Anmerkungen zur aktuellen deutschen Patriotismus-Debatte**
- 13 St. Marien, Berlins zweitälteste Kirche, erzählt Interessantes aus gut 7 Jahrhunderten**
- 16 Weihnachten auch für Juden – weshalb?**
- 19 Heißer Kuss für die Dschungelkönigin macht Wowereit jetzt politisch zu schaffen**
- 22 Berliner Carillon ist das größte Glockenspiel Europas**
- 24 Wolfgang Thierse und die problematischen Pläne für das Berliner Stadtschloss**
- 28 Berlins neues Musical: Die drei Musketiere**
- 30 Die Sprache der Normung hat einen leicht deutschen Akzent**
- 31 Erdöl: Kanzler Schröder fordert Kampf gegen ausgebuffte Spekulanten**
- 34 Positive Zahlen beim Berliner Flugverkehr**
- 35 Das Auge des Kino-Hurrikans liegt am Marlene-Dietrich-Platz**
- 37 Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft bezieht in Berlin ein feudales WM-Quartier**

## Auf den Punkt

### Umdenken tut not!

Metanoete! So rief Johannes der Täufer den Menschen zu. Das ist altgriechisch und heißt „Denkt um!“ Weshalb altgriechisch? Weil das damals rund ums Mittelmeer die Sprache schlechthin war, etwa wie heute weltweit das Englische.



Bruno Waltert  
Chefredakteur

Zum Jahreswechsel sollten wir uns bewusst machen: Das „Metanoete!“ Johannes' des Täufers ist heute so aktuell wie damals, vor gut 2000 Jahren. Nur würde man es heute vielleicht mit „Programmiert Euer Gehirn um!“ übersetzen.

Genau das ist es, was man den Deutschen ins Ohr brüllen sollte. Ja, brüllen. Damit sie hoffentlich endlich kapieren. Wir müssen wegkommen von Nabelschau, Immobilismus, kleinlicher Besitzstandswahrung, kurzfristig orientiertem Taktieren und ängstlich-rückwärtsgewandter Kleinmütigkeit.

Ohne Globalisierung – man kann sie gut finden oder nicht, sie ist aber Realität – könnte, was eben aufgezählt wurde, vielleicht weiter angehen. Als rohstoffarme Nation, die wie keine andere vom Export qualifizierter Güter lebt, haben wir aber keine Wahl.

Die Devise muss heißen: Mutig nach vorne sehen, etwas wagen, sich ständig einen Ruck geben, aktiv Aufbruchstimmung kultivieren. Das würde uns allen in vielerlei Hinsicht nützen. Und es würde Stellen schaffen.

Nachbar Österreich – nur ein Beispiel – hat es vorgemacht: Dort herrscht eine völlig andere Stimmung – und die Arbeitslosigkeit liegt unter (!) fünf Prozent ...

Mit allen guten Wünschen

Ihr

*Trübsalherz*

# Von eindeutigen Verlierern und von Gewinnern – eine politische Bilanz 2004

Von forsas-Chef Prof. MANFRED GÜLLNER

Zieht man Ende des Jahres eine **Bilanz** der Entwicklung der politischen Stimmung, dann gibt es **zwei eindeutige Verlierer**: Die **Union** und die Vorsitzende einer der beiden Schwesterparteien: Angela Merkel.

**Anfang 2004** lag die Union in der Gunst der „Wahlwilligen“ (also jener, die überhaupt Präferenzen für die eine oder andere Partei haben) an der **50-Prozent-Marke**. **Ende 2004** ist sie unter die 40-Prozent-Marke gefallen und liegt mit **38 bis 39** Prozent in etwa auf dem bei der Bundestagswahl **2002** erreichten Niveau.

Der Union ist es somit **trotz** der anhaltenden **Schwäche der SPD** nicht gelungen, über das Wählerpotential der Bundestagswahl 2002 hinaus **neue Anhänger** zu gewinnen. Allerdings war dies auch schon bei **nüchterner** Analyse der politischen Stimmung **und** der Ergebnisse der **regionalen** Wahlen im Verlauf der Jahre 2003 und 2004 erkennbar.

Die Union profitierte auch schon bei den **Landtagswahlen** im Jahr 2003 (Hessen, Niedersachsen, Bayern) im **wesentlichen** von der Schwäche der SPD, die ihr an sich vorhandenes Wählerpotential nur in **unzureichendem** Maße mobilisieren konnte.

Wanderungen von **früheren SPD-Wählern** zur Union aber waren in nennenswertem Umfang **nicht** zu verzeichnen. Und die guten prozentualen Umfrageergebnisse für die Union kamen nur deshalb zustande, weil die meisten unzufriedenen SPD-Wähler von der Bundestagswahl 2002 im Lager der „Unentschlossenen“ verharrten, aber nicht den Weg zur CDU oder CSU gewählt hatten.

Als schließlich die **Union** bei der Europawahl und den regionalen Wahlen im Juni und September dieses Jahres **ebenfalls nicht alle** ihrer Anhänger zum Gang zur Wahlurne motivieren konnte, musste auch sie **Stimmenverluste** hinnehmen.

Die Union steht Ende 2004 deshalb **nicht** besser da als zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 2002, weil nur **wenige** Bundesbürger (ca. 15 Prozent) glauben, eine CDU/CSU-geführte Bundesregierung würde ihre **Sache besser machen** als die amtierende rot/grüne Regierung. Die **meisten** Bundesbürger sehen also in der Union **keine wirkliche Alternative** zur Koalition aus SPD und Grünen.



Schreibt für den  
HAUPTSTADTBRIEF:  
forsas-Chef  
Prof. Manfred Güllner,  
Berlin.

Die **SPD** hat gegen Ende des Jahres zwar ihr **Stimmungstief** überwunden: Lag sie noch im Sommer bei nur **25 Prozent**, kommt sie jetzt wieder auf Werte **über** der 30-Prozent-Marke. Doch Wahlen kann man mit diesen Werten nach wie vor **nicht gewinnen**. Die **Schwäche** der SPD hält also auch am Ende des Jahres trotz leichter Erholung **weiter an**.

Und auch die **etwas besser** gewordenen Stimmungswerte für die SPD sind – wie die Diskussion um die Abschaffung des 3. Oktober als Feiertag gezeigt hat – **nicht wirklich stabil**, sondern immer wieder gefährdet und eher labil. Hinzu kommt, dass die SPD ja nicht nur auf **Bundesebene**, sondern **vor allem** vor Ort auf **Landes- und lokaler Ebene** als eher **wenig kompetente** Partei eingeschätzt wird.

Viele innerhalb der SPD, die heute Kritik an der Politik der Bundesregierung üben, **vergessen**, dass es vor allem das von den Bürgern als **wenig attraktiv** empfundene **inhaltliche** und **personale Angebot** der SPD **vor Ort** war, dass dem Ansehen der SPD nachhaltig **geschadet** hat.

Im **Gegensatz** zu seiner Partei kann Kanzler **Schröder** als **Gewinner** des Jahres bezeichnet werden. Zu **Beginn** des Jahres lag er bei der Kanzlerpräferenz noch **hinter** Angela Merkel und kaum jemand gab ihm im Hinblick auf die Bundestagswahl 2006 noch eine Chance.

**Ende 2004** liegt er wieder **klar vor** Frau Merkel (und **auch** vor Stoiber). Und viele der früheren Zweifler fragen sich nun, ob Schröder 2006 nicht **doch wieder** – wie schon 1998 und 2002 – die Wahl **für sich** entscheiden könnte.

Die **Renaissance** Schröders dürfte auch damit zusammenhängen, dass er mit dem Rückzug vom Amt des Parteivorsitzenden auch den **Klotz SPD losgeworden** ist und nunmehr wieder nur **als Kanzler** agieren kann.

Angela **Merkel persönlich** muss hingegen – wie ihre **Partei** – als **Verliererin** bewertet werden. Wurde sie Anfang 2004 nicht nur als **sichere** Kanzlerkandidatin der Union, sondern häufig auch schon als **erste Kanzlerin** der Republik gesehen, zweifeln Ende des Jahres wieder viele Bürger an ihren **Kanzlerfähigkeiten**.



„Gewinner des Jahres“: Gerhard Schröder liegt Ende 2004 wieder klar vor Angela Merkel und vor Edmund Stoiber.



Kanzlerfähig? Zweifel an Angela Merkel.

Sie wird zwar im Vergleich zu Schröder als fleißiger, disziplinierter und als in Sachfragen **ebenso kompetent** eingestuft, doch gilt sie – auch bei ihren eigenen Anhängern – als menschlich **eher wenig sympathisch**, als **altmodisch** und **humorlos** – gerade diese Eigenschaften aber wünschen sich die Deutschen an einem Kanzler **nicht**. So ist Ende

2004 auch die  **Hälfte der Anhänger** der Union **nicht** davon überzeugt, dass Angela Merkel die **beste** und für 2006 **chancenreichste** Kandidatin wäre.

Die **Grünen** und die **FDP** werden Ende des Jahres **ebenso** gut bewertet wie schon Anfang 2004. Die Grünen liegen stabil im **zweistelligen** Bereich und die FDP kommt – was in ihrer wechselvollen Geschichte eher selten der Fall war – auch in **wahlfreien** Zeiten mit Werten zwischen **sechs und acht Prozent** immer klar über die 5-Prozent-Marke.

Allerdings muss dieses Stimmungshoch für beide kleineren Parteien **nicht** unbedingt **von Dauer** sein, denn beide profitieren derzeit auch von der **Schwäche** der beiden großen Parteien.

Die **PDS** hat sich nach einem Zwischenhoch im Umfeld der massiven Proteste gegen Hartz IV in Ostdeutschland wieder an der **5-Prozent-Marke** eingependelt. Ihre weitere Entwicklung im Parteienspektrum ist nach wie vor offen: Sie kann sich als **regionale Milieupartei behaupten** oder aber auch allmählich aus der Parteienlandschaft **verschwinden**.

Die Stimmungskurve der PDS ist **zu wechselhaft**, als dass hier klare Aussagen möglich wären. Allerdings dürfte sie im **Westen** des Landes auch auf Dauer keine Chance haben, in nennenswertem Maße Anhänger zu finden.

Von einer **neuen Linkspartei** ist Ende des Jahres kaum noch die Rede. Die Chancen einer linken Alternative sind im übrigen **weit überschätzt** worden. Das von Politikwissenschaftlern wie Jürgen **Falter** angegebene Potential von 15 Prozent entsprach **nie der Realität**.

**Selbst** mit einer Galionsfigur wie Oskar **Lafontaine** hätte ein Linksbündnis **kaum** Aussicht, auch nur in die Nähe der fünf Prozent zu kommen: Lafontaine wird von den Bürgern **nicht mehr** als ernstzunehmender Politiker gesehen, sondern wird als **Störenfried** und **Querulant** eingestuft.

Die **rechtsradikalen** Parteien verfügen – anders als Parteien des linken Spektrums – durchaus über ein **latentes** Wählerpotential von **mehr als 10 Prozent**. Ob sich dieses latente Potential aber auch bei Wahlen in Stimmen umsetzt, ist derzeit (trotz des NPD-Erfolgs in Sachsen) **eher zweifelhaft**.

Die Gefahr des Rechtsradikalismus darf in Deutschland aber **nicht unterschätzt** werden. Sie darf freilich auch **nicht** – wie etwa im Vorfeld der Landtagswahl in Sachsen – **herbeigeredet** werden.

Im Jahr 2004 ist auch das Lager derer **weiter** angestiegen, die **keiner** politischen Partei die Kompetenz zutrauen, die Probleme des Landes anzupacken, geschweige denn lösen zu können. Die **Folgen** sind – wie bei den letzten Wahlen sichtbar – **steigende Zahlen von Nichtwählern**.

Die Parteien wären – auch deshalb – weiterhin gut beraten, sich von **taktischen Kalkülen** und **erstarrten Politikritualen** zu lösen und sich wieder stärker als bislang um die **wirklichen** Sorgen und Nöte der Menschen zu kümmern.

**Fazit:** Schien **Anfang des Jahres** die Union als **sicherer** Sieger der Landtagswahlen im Jahre 2005 (in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen) und der nächsten Bundestagswahl 2006 festzustehen, ist das Rennen **Ende 2004** wieder **offen**.

Vor allem wegen der von den Bürgern **eher als schwach** eingestuften personellen **Alternativen** im Norden und an Rhein und Ruhr muss die **CDU** um ihre Wahlerfolge **bangen**. So gibt es derzeit **keine richtige Wechselstimmung** in Schleswig-Holstein und in Nordrhein-Westfalen, von der die CDU profitieren könnte. Allerdings darf sie – wie immer – auf **Fehler der SPD** hoffen, um trotz der Defizite ihrer Spitzenkandidaten vielleicht **doch** einen **Machtwechsel** zu erreichen.

Für die **Bundestagswahl** im Herbst 2006 dürften die Karten wieder **neu gemischt** werden. Auf jeden Fall sind Schröders Chancen auf eine Wiederwahl Ende des Jahres **deutlich besser** als zu Beginn des Jahres 2004.

Doch die Wähler sind **sensibler** geworden und reagieren **schneller** als früher auf politische Maßnahmen und auch auf politische Fehler. Bis 2006 ist es also noch ein **langer Weg**, auf dem manches passieren kann, was die politische Stimmung in die eine oder andere Richtung **bewegen** könnte.

## Die Parteipräferenzen im Bund

# Zuletzt kaum Bewegung bei den Werten

	SPD	CDU/CSU	FDP	Grüne	PDS
<b>Bundestagswahl*</b>	<b>38,5</b>	<b>38,5</b>	<b>7,4</b>	<b>8,6</b>	<b>4,0</b>
Umfragewerte in Woche ...					
15. (5.4.-9.4.)	28	47	6	11	5
16. (12.4.-16.4.)	27	47	6	11	5
17. (19.4.-23.4.)	27	47	6	12	4
18. (26.4.-30.4.)	27	46	7	11	5
19. (3.5.-7.5.)	27	46	7	11	5
20. (10.5.-14.5.)	26	47	6	12	5
21. (17.5.-21.5.)	26	46	7	12	5
22. (24.5.-28.5.)	27	48	7	10	4
23. (31.5.-4.6.)	28	46	7	11	5
24. (7.6.-11.6.)	27	45	7	12	5
25. (14.6.-18.6.)	24	45	8	13	6
26. (21.6.-25.6.)	24	45	8	12	6
27. (28.6.-2.7.)	24	45	9	12	6
28. (5.7.-9.7.)	23	46	8	12	6
29. (12.7.-16.7.)	25	44	7	13	6
30. (19.7.-23.7.)	26	43	7	13	6
31. (26.7.-30.7.)	25	44	7	13	6
32. (2.8.-6.8.)	26	43	8	13	6
33. (9.8.-13.8.)	24	43	8	13	7
34. (16.8.-20.8.)	26	42	8	13	7
35. (23.8.-27.8.)	26	42	8	12	7
36. (30.8.-3.9.)	27	41	8	13	6
37. (6.9.-10.9.)	27	41	8	12	7
38. (13.9.-17.9.)	28	41	8	11	7
39. (20.9.-24.9.)	29	39	8	12	7
40. (27.9.-1.10.)	29	40	8	12	6
41. (4.10.-8.10.)	31	39	8	11	6
42. (11.10.-15.10.)	33	38	8	11	5
43. (18.10.-22.10.)	33	38	8	12	4
44. (25.10.-29.10.)	33	38	8	11	5
45. (1.11.-5.11.)	32	39	8	11	5
46. (8.11.-12.11.)	31	40	8	11	5
47. (15.11.-19.11.)	31	38	9	11	6
48. (22.11.-26.11.)	32	38	8	12	5
49. (29.11.-3.12.)	33	38	8	11	6
50. (6.12.-10.12.)	32	39	8	11	5

Alle Angaben in Prozent

Das forsa-Institut ermittelte diese Werte durch **wöchentliche** Befragung von in der Regel **rund 2500** wahlberechtigten Deutschen.

\* Amtliches Endergebnis der Bundestagswahl vom 22. September 2002

Quelle: forsa

# 90 Minuten für die Strecke Berlin – Hamburg: Die Deutsche Bahn feiert das als großes Ereignis

Die **Bahnfahrt** von Deutschlands größter Stadt, von Berlin, in Deutschlands zweitgrößte Stadt, nach Hamburg, oder umgekehrt, dauert seit dem 12. Dezember nur noch **rund 90 Minuten** – falls die Züge **fahrplanmäßig** fahren und **nicht**, wie am Eröffnungstag der zweite „schnelle“ Zug, der ICE 1519, unterwegs defekt **liegenbleiben**. Seine Fahrgäste erreichten Berlin erst mit gleich mehrstündiger **Verspätung**.

**Laut Fahrplan 90 bis 93 Minuten** (wenn auch bisweilen durchaus etwas länger) für die Entfernung von 287 Kilometer – für die deutsche Bahn ist diese Fahrzeit ein „**Ereignis**“, das es zu feiern gilt. In der Tat dauert eine Fahrt zwischen den beiden Städten nun **knapp 45 Minuten weniger** als bisher. Das ist zwar durchaus schön. **Aber:**

Im Jahre **1931**, vor 73 Jahren also, schaffte ein „**Schienezeppelein**“ genannter Zug die Strecke Berlin – Hamburg, beziehungsweise zurück, in **98 Minuten**. Die Bahn brauchte also **73 Jahre** (und **allein** für den jüngsten Streckenausbau **650 Millionen Euro**), um **ganze 8 bis 5 Minuten** schneller zu werden als es 1931 schon ging.

Feierten eine „BestZeit“, die keine ist: Bahnchef Hartmut Mehdorn, die Bürgermeister Klaus Wowereit (B) und Ole von Beust (HH) sowie Verkehrsminister Manfred Stolpe (v. l.).





Das **relativiert** das „Ereignis“, das man bei der Bahn so preist, durchaus. Und die jetzt auf der Strecke Berlin – Hamburg erreichte Durchschnittsgeschwindigkeit von **189 km/h ist** – im internationalen Vergleich – überhaupt **nicht Spitze**, zumal in der bahntechnisch so unproblematischen norddeutschen **Tiefebene**.

Die **spanischen** Hochgeschwindigkeitszüge **AVE** beispielsweise fahren selbst auf der Strecke von Cordoba hinauf in die Sierra Morena (**Höhenunterschied 600 Meter**) wenigstens (!) eine Geschwindigkeit von **250 km/h**.

In **Japan**, dem Geburtsland der schnellen Züge, erreichten die ersten derartigen Züge bereits **1964 (!)** immerhin **210 km/h**. Vierzig Jahre später aber, im Jahr 2004, schafft die deutsche Bahn auf der im Prinzip **ebenen** Strecke Berlin–Hamburg nur eine Höchstgeschwindigkeit von **230 km/h**.

In Frankreich dagegen, wo die **weltweit schnellsten** Züge fahren, erreichte ein TGV (Train à Grande Vitesse) bereits im Februar **1981** eine Höchstgeschwindigkeit von **380 km/h**. Und im Mai **1990** eroberte der TGV-Atlantic, der von Paris Richtung Atlantik bis zur spanischen Grenze und zurück verkehrt, mit **515 km/h** das „Blaue Band der Schiene“.

Selbst die zwischen Paris und London verkehrenden **Eurostar-Züge**, die durch den **Kanaltunnel** fahren und zwischen 1990 und 1994 gebaut wurden, haben **fahrplanmäßig (!)** eine Höchstgeschwindigkeit von **300 km/h**.

**Fazit:** Zwar wirbt die Deutsche Bahn mit großen roten Plakaten und der Aufschrift „**BestZeit**“ für ihr neues Tempo auf der Strecke Berlin–Hamburg. **Tatsächlich** aber sind – siehe oben – die günstigstenfalls 90 Minuten für diese 287 Kilometer lange Strecke eine Bestzeit **ganz sicher nicht**.  
Bruno Waltert

IMPRESSUM	DER HAUPTSTADTBRIEF
erscheint seit Oktober 1999	monatlich
Herausgeber	Detlef Prinz
Redaktionelle Konzeption und Chefredaktion	Bruno Waltert
Bildredaktion	Paul Maria Kern
Gestaltung	Witt & Kern.Design
Titelfoto	Christian Kruppa
Satz und Bildbearbeitung	Manuel Schwartz, Mike Zastrow, HAUPTSTADTBRIEF
Anzeigen	es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom Januar 2004
Verlag	HAUPTSTADTBRIEF Berlin Verlagsgesellschaft mbH
	Inhaber: Detlef Prinz, Verleger
	Tempelhofer Ufer 23/24, 10963 Berlin
	Telefon 030 - 21 50 54 00, Fax 030 - 21 50 54 47
	info@derhauptstadtbrief.de
	www.derhauptstadtbrief.de
Druck	druckpunkt Druckerei Repro GmbH, Potsdamer Straße 85, 10785 Berlin-Tiergarten
Redaktionsschluss	13. Dezember 2004
Wiedergabe von Beiträgen aus dem HAUPTSTADTBRIEF, auch auszugsweise, nur nach schriftlicher Genehmigung der Redaktion – und stets mit der Quellenangabe: © DER HAUPTSTADTBRIEF. Für unverlangte Zusendungen keine Haftung.	

# Notwendige Anmerkungen zur aktuellen deutschen Patriotismus-Debatte

Von JOHANN MICHAEL MÖLLER

Fünfzehn Jahre nach dem Fall der Mauer und dem überwältigenden Bekenntnis der Ostdeutschen zur einen, **ungeteilten Nation** beginnt in Deutschland eine **merkwürdige Debatte** über Patriotismus. Fünfzehn Jahre zu spät muss man konstatieren im Hinblick auf die **Misstöne**, die sich seither im Verhältnis der beiden so glücklich wiedervereinten Teile des Landes eingeschlichen haben.

Zwar gab es große **materielle** Kraftanstrengungen auf beiden Seiten und eine nicht zu geringe **Opferbereitschaft**. Aber zu einer symbolischen **Überhöhung** dieses Zusammenwachsens ist es nie gekommen, was jetzt an den unsäglichen Versuchen wieder deutlich wurde, ausgerechnet den **Tag der Einheit** den Haushaltsnöten der rot-grünen Bundesregierung zu opfern.

Über das **Erlöschen** jeglicher patriotischer Gefühle schon kurz nach dem Vollzug der staatlichen Einheit haben sich nicht nur **ausländische** Beobachter gewundert. Auch eine junge westdeutsche Schriftstellerin wie Susanne **Leinemann** hat ihrer Generation den Spiegel vorgehalten und sich gefragt, warum eines der **glücklichsten Ereignisse** der jüngeren deutschen Geschichte **keinerlei Spuren** im Denken und in der Gefühlswelt junger Deutscher hinterlassen habe.

Die Diagnose ist **zu hart**. In den letzten Jahren hat es sehr wohl eine **leise Einkehr** patriotischer Töne gegeben, in der deutschen Literatur ebenso wie im deutschen Film. Und lange **bevor** die Politik das Thema für sich entdeckte, haben junge Autoren und Künstler begonnen, sich wieder dem Archipel deutscher **Geschichte** und **Mythologie** zu nähern. Gemessen daran wirkt der politische Diskurs dieser Tage **grobschlächtig**, ja forciert. Und erscheint als **elende Ableitung** der deutschen Reformmisere.

Eine **Wirtschaftswunderökonomie**, die Jahrzehnte lang auf der Suche nach einem Staat war, wie Henry **Kissinger** einmal die Bundesrepublik charakterisierte, erschrickt vor ihrer **neuen Heillosigkeit** und gibt freiwillig einen Teil ihres Primats wieder an die Politik zurück, die damit **nichts anzufangen** weiß.

Nach dem **Ende aller Wachstumsversprechen** und **Umverteilungsspielräume** besinnt sich dieses Land auf einen **anderen** gesellschaftlichen Kitt als den sozial-ökonomischen und **weiß** im Grunde **nicht**, was an die Stelle treten soll.

Das verleiht dieser neuen Patriotismus-Debatte einen so **freudlosen**, mitunter **regressiven** Ton. Und es trägt fast schon Züge historischer Ironie, dass es in Deutschland ausgewiesene **Freizeitforscher** sind, die heute Bücher über das Thema schreiben: „Was uns zusammenhält“.

Wir Deutschen haben **keine Antwort** darauf, weniger denn je in unserer von nationalen **Selbstzweifeln** und **Grübeleien** so reichen Geschichte.

Eine gesunde Nation sei sich ihrer Nationalität so wenig bewußt, wie ein gesunder Mann seiner Knochen, hat George Bernhard **Shaw** einmal über eine solche Identitätssuche **gespottet**.

Und man wird den Verdacht nicht los, dass sie in Deutschland wieder einmal einer zutiefst **verunsicherten bürgerlichen Seele** entspringt, die nichts mehr von jener **zivilgesellschaftlichen** Souveränität und Gelassenheit besitzt, auf die die alte Bundesrepublik in ihren fetten Jahren so stolz war.

Es ist eben sehr viel **mehr Neid- als Leitkultur**, was da in den Debatten um Zuwanderung, multikulturelle Gesellschaft und die Grenzen der sozialen Belastbarkeit herauszuhören ist.

Hier entscheidet eben **keine selbstbewusste** Nation darüber, wen sie haben will und wen nicht. Da fürchtet ein Land, das sich schon vor Jahren als **Rentiersgesellschaft** eingerichtet hat, um seine Alterszüge.

Dabei hätten die Deutschen **allen Grund**, nach sechzig Jahren, den Weg zurück in ihre ganze Geschichte anzutreten, der Versöhnung mit den Nachbarvölkern und den Opfern deutscher Tyrannei auch die **Selbstversöhnung** folgen zu lassen.

Denn die deutsche Wirtschaftsmisere ist **auch** eine **mentale** Misere und nicht zuletzt jener **Selbstverachtung** geschuldet, die einst als einzige legitime Konsequenz aus der furchtbaren jüngeren Geschichte die **Selbstabschaffung** der deutschen Nation propagierte.

**Zwei Generationen** sind nach 1968 in diesem Geist erzogen worden und haben dem eigenen Land **geistig** und immer häufiger auch **physisch** den Rücken gekehrt; haben die Wiedervereinigung **innerlich** nie akzeptiert und wundern sich heute darüber, dass durch ihr Land **kein Ruck** geht.

**Aber warum auch?** Es ist doch eine alte Erkenntnis, dass man nur das zu heilen versucht, was man **liebt**, was zumindest **mehr** bedeutet, als jene abstrakte Vernunftkonstruktion von Verfassungspatriotismus in **grandioser Verkennung** der eigentlichen geschichtsgesättigten Rolle dieses Begriffs bei seinem Erfinder, Dolf Sternberger.

So ist es auch **bezeichnend**, dass die neue Patriotismusdebatte in Deutschland mit der **unglücklichen Konnotation** von Opferbereitschaft, Verzicht und Einschränkung einhergeht, anstatt an die historisch so wirkmächtige Verbindung des Nationalgedankens mit der **Freiheitsidee** zu erinnern, an den Stolz auf die **eigene Kraft** und **Selbstbestimmung**.

Das ist wirklich der **Fluch** der jüngeren deutschen Geschichte, dass sie die **Ideen der französischen Revolution** zu schnell als Legitimation der napoleonischen **Besatzungsmacht** erfuhr; dass sie die ursprünglich **linke, demokratische, ja revolutionäre Kraft des Patriotismus** bald verschüttet hat und den Begriff der Nation mit dem **Etatismus** liierte – **nicht** mit der Freiheitsidee.



Kardinal Karl Lehmann, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, kritisierte die jetzt von der Union aktivierte Patriotismus-Debatte: Sie sei oberflächlich und „Gift“ beim nötigen Nachdenken über Grundwerte.

Das genau ist der Unterschied zu jenem **US-amerikanischen Patriotismus**, der seit über zweihundert Jahren allen Herausforderungen einer Einwanderergesellschaft und des dramatischen ökonomischen Wandels zu **trotzen** verstand.

**Weder** als Opferreligion noch als museale Geschichtsverträumtheit bekommt dieser deutsche Patriotismus deshalb **Kraft** und **Perspektive**.

Allenfalls im **Selbstbehauptungswillen** einer Nation, nicht wie Flugsand in den Fährnissen der globalisierten Welt verrieseln zu wollen; und im **Ehrgeiz**, den ökonomischen Zwängen und Entfremdungsprozessen den eigenen **politischen Gestaltungswillen** entgegen zu setzen.

Es ist die **Zukunftsfähigkeit** der Nation, die heute von Deutschland gefordert wird. Dass es in diesem Land zugleich auch um die **Vergangenheitsfähigkeit** geht, macht es nicht leichter. Wir sollten deshalb **gnädiger** sein mit unserem Land, aber auch **viel ungeduldiger**.

# St. Marien, Berlins zweitälteste Kirche, erzählt Interessantes aus gut 7 Jahrhunderten

Von TOBIAS v. SCHOENEBECK

Berlin hat sich ein schönes **Nikolaugeschenk** gemacht. Seit dem 6. Dezember 2004 schalten sich mit Einbruch der Dunkelheit an der Marienkirche in Berlin-Mitte 30 Scheinwerfer an und lassen den Turm der Kirche **hell erstrahlen**. Er war eine Woche zuvor vom Gerüst befreit worden, das ihn mehr als drei Jahre lang, bespannt mit riesigen Werbeplakaten, verhüllt hatte.

Die Einnahmen durch die Werbeposter (monatlich 7000 Euro) halfen der Kirchengemeinde St. Marien, die **Sanierung des Turms** zu finanzieren. Unerhört **hell** erscheint jetzt der Sandstein des 82 Meter hohen Kirchturms über seinem Feldsteinsockel.

Jetzt, seitdem der freigelegte Turm die Marienkirche wieder zu einem echten Blickfang am Alexanderplatz macht, sollte man sich **Berlins zweitälteste Kirche** einmal näher ansehen. Im Jahr **1294** zum ersten Mal urkundlich erwähnt, erzählt sie eine **lange Geschichte**, die fast bis zur Gründung der Stadt zurückreicht. Schon vor dem Eintritt in die Marienkirche wird man links des Portals eines unscheinbaren **Steinkreuzes** gewahr, das auf eine mittelalterliche **Freveltat** zurückgeht:

An dieser Stelle war 1324 der Propst Nikolaus von Bernau von wütenden Berlinern **erschlagen** und anschließend auf einem Scheiterhaufen **öffentlich verbrannt** worden. Die Berliner waren erzürnt gewesen, dass dieser Propst die Bevölkerung **gegen ihren Markgrafen**, den Wittelsbacher (!) und Bayernkönig (!) Ludwig IV. aufgehetzt hatte – im **Auftrag** des Papstes Johannes XII.

Renovierte Marienkirche  
mit Fernsehturm –  
mitten in Berlins Mitte.



Diese Mordtat hatte **weitreichende Folgen** für die junge und schnell aufstrebende Doppelstadt Berlin/Cölln: Johannes XII. verhängte 1325 über die gesamte Stadt den **Kirchenbann**, wodurch z. B. jeder Kaufmann, der mit den Berlinern Geschäfte machte, mit der **Exkommunizierung** bedroht war.

So brach der Handel der **eben noch blühenden** Stadt zusammen, und erst 1347, 22 Jahre später, gelang es der **inzwischen hoch verschuldeten** Stadt, mit **horrenden Tributzahlungen** die Aufhebung des Kirchenbannes zu erwirken. Eine weitere päpstliche Bedingung dafür war die **Aufstellung des Sühnekreuzes** für den ermordeten Propst.



Vom Papst erzwungen:  
Das Sühnekreuz  
für die Ermordung  
des Propsts Nikolaus  
von Bernau.

Im Eingangsbereich stößt der Besucher der Marienkirche auf ein **weiteres** sehr eindrucksvolles Zeugnis der Geschichte. Bei Renovierungsarbeiten im 19. Jahrhundert wurde hier ein „**Totentanz**“ freigelegt. Das **22 Meter** lange und **2 Meter** hohe Gemälde zeigt den Tod, einerschreitend mit den Angehörigen der weltlichen und geistlichen Stände.

Der „Totentanz“ war ein seit dem Spätmittelalter **beliebtes** moralisierendes und gesellschaftskritisches Thema in der bildenden Kunst, brachte es doch zum Ausdruck, dass die Vergänglichkeit des Lebens **jeden Menschen** erreicht und dass vor dem Tod **jedermann gleich** ist.

Die Entstehung des Berliner Totentanzes in der Marienkirche wird mit dem **Pestjahr 1494** in Zusammenhang gebracht. Die Bildfolge beginnt auf der linken Seite mit einem Franziskaner, dann folgen, **paarweise mit je einer Todesgestalt**, die geistlichen Stände in **aufsteigender** Reihe: Küster, Kaplan, Offizial, Augustiner, Prediger, Kirchherr, Arzt, Mönch, Domherr, Abt, Bischof, Kardinal und Papst.

Auf einem Backsteinpfeiler in der Mitte sieht man den gekreuzigten Christus, Maria und Johannes, auf der Nordseite folgen in **absteigender** Reihe, wiederum **jeweils** in Begleitung des Todes: Kaiser, Kaiserin, König, Herzog, Ritter, Bürgermeister, Wucherer, Junker, Kaufmann, Handwerker, Bauer, Schankwirtin und der Narr.

Das letzte Bild, vermutlich das **Kind mit dem Tod**, wurde im 16. Jahrhundert durch den Anbau einer Treppe zu den Emporen der Turmhalle **zerstört**. Der Berliner Totentanz gilt als **bedeutendste** mittelalterliche Darstellung dieses Themas in **Norddeutschland** und als **Hauptwerk** der spätgotischen Wandmalerei in Berlin.

In der Haupthalle der Marienkirche sind weitere bedeutende Kunstschätze zu bestaunen: die **barocke Kanzel** von Andreas **Schlüter**, ein **bronzenes Taufbecken** aus dem Jahr **1437** und die zu Beginn der 90er Jahre renovierte Orgel mit einem herrlichen Prospekt, **1720-23** geschaffen von Johann Georg **Glume**.

Während Berlins **älteste** Kirche, die **Nikolaikirche**, als „Außenstelle“ des Märkischen Museums **rein museal** genutzt wird, ist die nur **wenig jüngere** Marienkirche, die übrigens den Zweiten Weltkrieg trotz ihrer Lage am Alexanderplatz **wie durch ein Wunder** unzerstört überstanden hat, auch im 7. Jahrhundert ihrer Existenz eine „**aktive**“ Kirche mit Gemeinde und regelmäßigen Gottesdiensten.

Umfangreich ist auch das **Konzertprogramm** in der Marienkirche mit Orgelmusik, Oratorien und Kammerkonzerten. Nach den Terminen, die über die Festtage und zum Jahreswechsel **besonders zahlreich** sind, kann man sich im Internet unter [www.marienkirche-berlin.de](http://www.marienkirche-berlin.de) erkundigen.



Rembrandt (1609-1669), eigentlich Harmensz van Rijn: Moses mit den Gesetzestafeln.

## Weihnachten auch für Juden – weshalb?

Von RAFAEL SELIGMANN

Die Juden sollten **Weihnachten feiern**. Nicht als religiösen Feiertag – dabei halten sich alle Glaubensgemeinschaften an ihre jeweils strengen Monopolvorschriften –, sondern als **Bestätigung**, ja Genugtuung ihrer humanistischen Tradition, die dem Gesetz entspringt. Jesus, der Religionsstifter des Christentums, war **Jude**. Zeit seines Lebens und selbst in der Stunde seines Todes blieb er **gesetzestreuer Israelit**, der nicht bereit war, ein Jota des **Väterglaubens** preiszugeben.



Die scharfe **Trennung** der Religionen, die lange **Feindseligkeit** mancher Christen, hat **historische, philosophische** und **soziale** Wurzeln. Als Jesus geboren wurde, war Judäa römische Provinz. Dies empfanden viele gläubige Juden als **religiöse** und **nationale** Demütigung. Die hebräische Bevölkerung befand sich im **latenten Konflikt** mit der Besatzungsmacht. Das manifestierte sich **nach** Jesu Tod in einem offenen Aufstand gegen Rom, der mit der **Zerstörung Jerusalems**, des Tempels und der **Vertreibung der Juden** aus ihrer Heimat endete.

Bereits zu Lebzeiten Christi waren religiöse Kräfte auf die **Geschlossenheit** ihrer Glaubensgemeinschaft bedacht. Dagegen ließ die Verzweiflung als Folge des Besatzungsregimes bei nicht wenigen, etwa Johannes dem Täufer, den Wunsch nach **theistischer Tröstung** auch außerhalb des religiösen Mainstream entstehen. Die Aktivitäten von Jesus, seinen Aposteln und Anhängern, wurden vom Establishment als **Bedrohung** aufgefasst und **bekämpft**.

Nachdem sich das Christentum vor allem in **Europa** etabliert hatte, erwies sich die Beziehung zum Judentum als **besonders problematisch**. Die **Juden** waren für gewöhnlich religiös gefestigt. Die Judenmissionierung war daher **zumeist vergeblich**. Viele Juden sahen im Christentum lediglich eine **Tochterreligion**. Beide Glaubensgemeinschaften unterscheiden sich nur **wenig**.

Sie sind monotheistische Religionen, die **fast identische** ethische Werte vertreten. Trennend ist vor allem die **Einschätzung Jesu**. Die Christen werten ihn als Teil der **göttlichen Dreifaltigkeit**. Die Juden sehen in ihm einen gewöhnlichen **Sterblichen**. Der jüdische Ursprung und das ähnliche Wertesystem bewogen christliche **Fanatiker** zu einer **feindseligen** Haltung gegenüber den Juden.

Die religiösen Abgrenzungsbemühungen und Differenzen hatten **gravierende soziale** Folgen. Religion diente als **Vehikel** zu **Diskriminierung** und **Verfolgung**. Juden wurde im christlichen Abendland Besitz von Grund und Boden **verwehrt**. Sie durften **nicht** Mitglied einer Zunft sein und **keinen** Handwerksberuf ausüben. Dagegen sollten sie **Geld auf Zinsen verleihen**, was Christenmenschen **verboten** war.

Dies hatte zur Folge, dass nicht nur **jüdische Finanziere**, sondern die **gesamte** israelitische Glaubensgemeinschaft in breiten Teilen der Bevölkerung **verhasst** wurde. Dies wiederum nutzten nicht wenige **Landesherrn** und **Kirchenobere** dazu, die Bevölkerung gegen Juden aufzuhetzen und diese immer wieder zu **vertreiben** und zu **enteignen**.

Der Reformator Martin **Luther** verurteilte **zunächst** den kirchlichen Antijudaismus und **warb** um die Anhängerschaft der Hebräer für seine reformierte Gemeinde. Als die Juden sich ihm dennoch **verweigerten**, geriet Luther in Zorn, schalt die Juden und rief dazu

auf, ihre Gotteshäuser zu **zerstören** und ihre Gebetsbücher zu **vernichten**. Die **Reformation** brachte, anders als von Luther und vielen Juden zunächst erhofft, **keine Erlösung** vom christlichen Antijudaismus.

Die Beschäftigung mit den **realen** antijüdischen **Verfolgungen** durch christliche Kreise darf nicht die **gemeinsamen ethischen Werte** der beiden Weltreligionen vergessen machen. Das Judentum wird noch heute von vielen anhand des alttestamentarischen Gebotes „*Auge um Auge. Zahn um Zahn. Hand um Hand...*“ als Glaubensgemeinschaft der **Rache** apostrophiert, der man das Christentum als Religion der **Nächstenliebe** entgegen stellt.

Nichts aber ist **falscher** als diese Interpretation. Zum Grundsatz des „Auge um Auge“ heißt es **verbindlich** im Talmud: „Dies wage ja nicht, wörtlich zu nehmen“. Hier handelt es sich vielmehr um ein **Talions-Prinzip**. Das bedeutet, physische und materielle Schäden dürfen **nicht durch Selbstjustiz** geregelt werden. Sie haben vielmehr ihren **festen**, materiellen Gegenwert. Auf diese Weise soll **ungezügelter Rache** vermieden werden.

Das Gebot der Nächstenliebe wiederum ist **verbindlicher Teil** des Alten Testaments: „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*“. Dieser lapidare Satz ist in der Realität die **schwerwiegendste Forderung** des jüdischen Glaubens. Nicht **Duldung**, sondern **Liebe** muss jedem Mitmenschen entgegen gebracht werden. Einerlei, wie anziehend oder abstoßend sie oder er sind.

Jesus war jemand, dem Nächstenliebe kein Lippenbekenntnis war, sondern **Lebensprinzip**, das er seinen Jüngern predigte und **auflegte**. Leben ist im Judentum wie im Christentum **gleichermaßen heilig**. Zu seiner Rettung müssen im Judentum alle übrigen Gebote **außer Kraft** gesetzt werden. Jesus hat aus dem Gebot der Nächstenliebe und der Heiligkeit des Lebens, die ihn sein jüdischer Glaube gelehrt hatte, die ethische und philosophische Konsequenz gezogen und das **Gebot der Gewaltlosigkeit** begründet. Das ist das **Revolutionäre des Christentums**.

Jesus lässt sich nur **als Jude begreifen**. Dies darf allen vergangenen Feindseligkeiten zum Trotz nicht vergessen werden. **Gerade am Weihnachtsfest**. Dem Festtag, an dem die Geburt Jesu in Bethlehem gefeiert wird. Darauf dürfen auch die Juden **stolz** sein.

**Abonnieren Sie den HAUPTSTADTBRIEF!**

Mehr dazu: [www.derhauptstadtbrief.de](http://www.derhauptstadtbrief.de)  
[info@derhauptstadtbrief.de](mailto:info@derhauptstadtbrief.de)  
oder Telefon 030 / 21 50 54 00

# Heißer Kuss für die Dschungelkönigin macht Wowereit jetzt politisch zu schaffen

Von Dr. JOACHIM RIECKER

**Ende November** tagte im Berliner Bundesratsgebäude wieder einmal die **Föderalismuskommission**, in der unter Leitung von SPD-Chef Franz Müntefering und Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber (CSU) die Zuständigkeiten zwischen Bund und Ländern **neu geregelt** werden sollen.

Plötzlich erklang in dem Raum **Vogelgezwitscher** – es war das **Handy** von Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD), das sich mit diesem Ton meldete. „Herr Bürgermeister, **der Dschungel ruft**“, sagte der CDU-Innenpolitiker Wolfgang Bosbach in die Runde, während Wowereit unter **allgemeinem Gelächter** schnell sein Telefon ausschaltete.

Intensivster Bürgermeisterkuss ausgerechnet für die Dschungelqueen. Das Foto ließ Wowereits Popularität steil abstürzen.



**Spott** dieser Art muss der Chef des Berliner Senats seit einigen Wochen **häufiger** ertragen, denn in der Stadt wird gegenwärtig **mehr** über seine öffentlichen Auftritte als über seine **Politik** diskutiert. Mitte November etwa wurde ein Foto bekannt, auf dem Wowereit die kurz zuvor von RTL gekürte „**Dschungelkönigin**“ Désirée **Nick** bei einer Berliner Aids-Gala **ausgesprochen intensiv küsst**.

Und fast zur gleichen Zeit veröffentlichte der „**Spiegel**“ eine Meldung, wonach Wowereit bei einer hochrangig besetzten Asien-Pazifik-Konferenz in Bangkok als **einziger** Teilnehmer einen hellen Anzug mit **pinkfarbener** Krawatte getragen und zudem eine wahrhaft **nichtssagende** Rede gehalten habe, die sowohl bei Wirtschaftsminister Wolfgang Clement (SPD) als auch bei vielen anwesenden Unternehmern auf **Missfallen** gestoßen sei.

Immer wieder greifen die Lokalzeitungen das Thema auf, und auch im Berliner Abgeordnetenhaus musste sich Wowereit schon für die **Kuss-Fotos** mit Désirée Nick und seinen Auftritt in Thailands **Hauptstadt** rechtfertigen.

Nachdem jahrelang der nachdrücklich **biedere** Eberhard Diepgen (CDU) an der Spitze des Senats stand, wissen es laut Umfragen viele Berliner **grundsätzlich** zu schätzen, dass sie seit 2001 von einem Mann regiert und repräsentiert werden, der **kaum** ein gesellschaftliches Ereignis **auslöst** und viele Bekannte in der Welt des **Showbusiness** hat.

Nicht selten ist von Bürgern der Stadt die Einschätzung zu hören, die wirtschaftliche und vor allem die finanzielle Lage Berlins sei mittlerweile **so schlecht**, dass **auch andere** Politiker wenig daran ändern könnten, während Wowereit jedoch zumindest über einen **gewissen Unterhaltungswert** verfüge.

Zur Feier seines **50. Geburtstags** in dem Nobel-Lokal „Paris Bar“ an der Kantstraße erschienen beispielsweise vermeintliche oder tatsächliche Berühmtheiten wie Thomas **Gottschalk**, Boris **Becker**, Alfred **Biolek** oder Sabine **Christiansen**, was die Lokalpresse nicht ohne Stolz vermerkte. Und wenn er auf Dienstreise in Berlins **Partnerstadt Los Angeles** ist, schaut er auch **privat** bei Gottschalk vorbei, was von den Berliner Zeitungen ebenfalls notiert wird.

Doch die grundsätzliche Sympathie für Wowereits Weltoffenheit droht nun ins Gegenteil **umzuschlagen**. Laut einer Emnid-Befragung haben zumindest die **Kuss-Photos** \* mit „Dschungelkönigin“ Désirée Nick – eine nicht ganz jugendfreie Show der Dame trägt den Titel „**Hängetitten de luxe**“ – seine Popularität **steil abstürzen** lassen.

Schon vor Bekanntwerden dieser Umfrage spürte der Regierende Bürgermeister offenbar **selbst**, dass er Gefahr lief, in der Öffentlichkeit zur **lächerlichen Figur** zu werden, denn er sagte kurzfristig und ohne Angabe von Gründen seine Teilnahme am **Bundespresseball** ab.

\* Der „Berliner Kurier“ beispielsweise beschreibt die öffentliche Kuss-Szene wie folgt: „Die Stunde ist fortgeschritten. Wowereit zieht Frau Nick ... über den Tisch hinweg zu sich, küsst sehr inniglich (man könnte auch tiefgehend sagen)“. Danach stellt die Zeitung die Frage: „Warum musste es ausgerechnet Désirée Nick sein?“ Ein Blick auf die Internet-Seite von Frau Nick macht jenen, die sich nicht näher für die Dame interessiert haben, diese Frage verständlich: Désirée Nick begrüßt die Besucher ihrer Web-Seite unter anderem mit „Hallo ihr Wichser“. Und schreibt dann beispielsweise über eine von ihr namentlich genannte, in der Öffentlichkeit bekannte weibliche Show-Größe: „Die Alte hat doch total vergessen wo sie herkommt und mit wievielen fremden Männern sie Analsex hatte.“

Der 41-jährige Wowereit, der aus einer Verwaltungskarriere im bürgerlichen Stadtteil **Tempelhof** in die Politik hineinwuchs und noch immer in der Wohnung seiner Mutter lebt, hat es häufig verstanden, **Politik** und **Showelemente** miteinander zu vereinbaren. Von seiner Rede als Spitzenkandidat bei einem SPD-Parteitag im Sommer 2001 blieben aber beispielsweise **weniger** politische Forderungen in Erinnerung, sondern **eher** sein Bekenntnis: „**Ich bin schwul, und das ist auch gut so.**“

In den nächsten Monaten ließ Wowereit kaum eine Party aus, was seiner Popularität **zunächst** keinen Abbruch tat. Doch schon damals war es ein **Foto**, das die Stimmung zumindest **zeitweilig** kippen ließ: Nachdem er bei einem Fest mit einem **roten Damenschuh** in der linken Hand und einer geöffneten **Champagnerflasche** in der rechten Hand abgelichtet worden war, wurde er in der Presse und von der Opposition als „**Regierender Partymeister**“ verspottet.

Doch auch in den **eigenen Reihen** sorgte das Foto für **Unbehagen**, zumal die rot-rote SPD-PDS-Koalition, von der die Stadt seit Ende 2001 regiert wird, zur gleichen Zeit einen **harten Sparkurs** durchsetzte. Wowereit bezeichnet die Szene, bei der das Foto entstand, mittlerweile als „**Fehler**“.

Als er nun Ende November im Berliner **Parlament** von einem CDU-Abgeordneten gefragt wurde, ob es „mit der Würde des Regierenden Bürgermeisters“ vereinbar sei, wenn er „in aller Öffentlichkeit und unter starker Beachtung der Medien die Dschungelkönigin Désirée Nick küsst“, zeigte er **erneut Reue**.

Küssen gehöre zwar „auch zum Regierenden Bürgermeister und der Regierende Bürgermeister wird sich das Küssen **nicht verbieten** lassen“. Es sei jedoch ein „**Fehler**“ gewesen, bei einer Veranstaltung wie der Aids-Gala eine Privatsphäre zu erwarten: „Ich würde mich freuen, wenn es dieses Foto **nicht gegeben hätte.**“ Den Kuss nehme er allerdings **nicht zurück**, „erstens, weil es **nicht geht**, und zweitens, weil er mir **Spaß gemacht** hat“.

Nach seinem Auftritt in Bangkok gefragt, räumte er ebenfalls ein, auch ihm könne es **mal passieren**, „dass man den falschen Anzug anhat“. Doch er fügte den nicht ganz unzutreffenden Hinweis hinzu, wenn das Berliner Parlament **nichts anderes zu tun** habe, „als über helle und dunkle Anzüge zu streiten bei **Vormittagsveranstaltungen**, dann sollten wir uns befriedigt zurücklehnen“.



„Regierender Partymeister“ Klaus Wowereit mit Damenschuh und Champagnerflasche.



Das Berliner Carillon,  
1987 von Mercedes Benz  
großzügig finanziert:  
Es erklingt täglich  
um 12 und um 18 Uhr.

## Berliner Carillon ist das größte Glockenspiel Europas

Wenn die S-Bahnzüge und die weißen ICE **nicht zu laut** durch den Lehrter Bahnhof donnern, kann man Berlins schönes **Glockenorchester** in seinen zarten, versponnenen Tönen und seinen machtvoll aufrauschenden Klängen **weithin** über die Tiergarten-Wipfel hören.

**Täglich um 12 und 18 Uhr erklingt** das Carillon: Als Bauwerk originell, als Spazierziel schön zu umrunden, als musikalisch kulturelles Erlebnis **einmalig** in der Hauptstadt. Und das nicht nur zur Weihnachtszeit.

Am 27. Oktober 1987 wurde es zur 750-Jahrfeier Berlins eingeweiht, von Mercedes Benz unter Edzard Reuter **großzügig finanziert**. Als attraktives **Ausrufezeichen** in den Tiergarten gesetzt – zwischen Kongreßhalle (heute Haus der Kulturen der Welt, siehe Extrakasten), russischem Ehrenmal, und der Straße des 17. Juni.

Nach Entwürfen der Architekten Bangert, Jansen, Scholz und Schultes wurde der Turm aus **Beton** errichtet und mit schwarzem polierten **Labradorgranit** verkleidet. Der US-amerikanische Musikwissenschaftler Jeffrey A. **Bossin** machte das elegante Bauwerk zu seinem **Lebenswerk**.

Nach seinen Plänen wurden die **68** Glocken mit einem Tonumfang von **fünfeinhalb Oktaven** in den Niederlanden gegossen. Sie machen das Berliner Carillon zum **größten Glockenspiel Europas** und zum viertgrößten in der Welt. **Wahrzeichen** und **Erinnerungsmal** zugleich ist das Berliner Glockenspiel, das an die im zweiten Weltkrieg untergegangenen Glocken der **Berliner** Parochialkirche und der **Potsdamer** Garnisonskirche **erinnern** soll.

Im Sommer konzertiert der Carillonneur Bossin sonntags um drei aus luftiger Höhe. Anschließend finden (kostenpflichtige) Führungen statt. Daran knüpft der Musiker an, wenn er jetzt im Advent **zusätzliche Konzerte** bei freiem Eintritt und garantiert frischer Luft gibt. Am Sonntag, 19. Dezember, sind **Adventschoräle** zu genießen, und an beiden Weihnachtsfeiertagen, am 25. wie am 26. Dezember um 14 Uhr, werden **Weihnachtslieder** aus Deutschland, England, Frankreich und den USA über die grüne Oase erklingen.

Bus 100,  
S-Bahnhof Unter den Linden.  
Berlin-Tiergarten,  
Große Querallee am  
Haus der Kulturen der Welt.  
-NZ

## Nebenan in der Kongreßhalle

Das Haus der Kulturen der Welt in der Kongreßhalle widmet sich im kommenden Jahr dem **asiatischen** Kontinent. Zum Angebot gehören die Kunstschau „Über Schönheit“ im Frühjahr und das Performance-Festival „Transit“ im Juni sowie im Herbst die Reihe „Räume und Schatten“ als **Teil der Asien-Pazifik-Wochen**.

Die von den **USA** gestiftete Kongreßhalle diente **früher** jahrelang als Ausweichquartier für die Berliner Filmfestspiele. Als global orientiertes Veranstaltungshaus wird das HdKdW heute durch **Bundesmittle** (Auswärtiges Amt) erhalten.

**2006** soll es im Anschluss an die Fußball-WM, die kulturell mit einem internationalen Programm begleitet wird, für ein Jahr zwecks Renovierung **geschlossen werden**, um zum 50jährigen Bestehen 2007 unterm charakteristisch geschwungenen Dach in **neuer** Schönheit und Attraktivität zu erstrahlen.

# Wolfgang Thierse und die problematischen Pläne für das Berliner Stadtschloss

Von TOBIAS v. SCHOENEBECK

Wie funktioniert Demokratie in Deutschland? Zum Beispiel dadurch, dass Mehrheitsentscheidungen des Parlaments **akzeptiert** und **umgesetzt** werden. Dass es damit aber mitunter **Probleme** gibt, zeigt sich gerade am Berliner Schlossplatz:

Am 4. Juli 2002 hatte der Deutsche Bundestag mit **großer Mehrheit** entschieden, dass der Palast der Republik **abgerissen** und an seiner Statt das Berliner Schloss **wiederaufgebaut** wird. Diesen Beschluss **bekräftigte** das Parlament erneut in einer **zweiten** Entscheidung am 13. November 2003, nachdem die fünf Jahre währende **Asbestsanierung** der Palastruine abgeschlossen war.

Seit diesem zweiten Parlamentsbeschluss ist nun **mehr als ein Jahr** ins Land gegangen, doch der Palast der Republik steht nicht nur **nach wie vor**, sondern ist darüber hinaus in den vergangenen acht Monaten wieder **für Veranstaltungen genutzt** worden, nachdem er fast 14 Jahre lang leer gestanden hatte.

Wie war das möglich? Das **Kernproblem** des Bundestagsbeschlusses zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses bestand und besteht darin, dass dafür bislang **keine Gelder bereitstehen**. Frühestens 2008 kann deswegen mit Baumaßnahmen begonnen werden. Insofern hatte der Berliner Senat zu einem Abriss der Palastruine **schon jetzt** keine Veranlassung.

Vielmehr: Mit ausdrücklicher Billigung von Kultursenator Dr. Thomas Flierl (PDS) gestattete die Oberfinanzdirektion (OFD), den Weisungen des **Bundesfinanzministeriums** unterstellt, als Eigentümerin des Gebäudes von März bis November 2004 eine sogenannte „**Zwischennutzung**“ des äußerlich entstellten und im Inneren komplett skelettierten Palasts.

Er war – **kurzer Einschub** – in den Jahren seit seiner Eröffnung im Jahr **1976** bis zum Untergang der DDR **nicht allein** der Sitz der DDR-Volkskammer (die nur einen **kleinen** Teil des Gesamtkomplexes in Anspruch nahm), sondern mit seinen Veranstaltungsräumen, Restaurants, Bars, Tanzsälen und Ausstellungsräumen **vor allem** ein – von DDR-Bürgern **gern und oft** genutztes – Vorzeigestück des ostdeutschen Staats gewesen.





Aufgenommen im September 2004: Fassade des Palasts der Republik in der Abendsonne. Innerhalb des „Kranzes“ in der Mitte befand sich früher das Staatswappen der DDR (Hammer und Zirkel).

Zurück zur „Zwischennutzung“: Im Frühjahr 2004 wurden im Palast **chinesische Terrakotta-Soldaten** ausgestellt, am 15. Juni hielt der Bundesverband der Deutschen Industrie (**BDI**) seine **Jahreshauptversammlung** im großen Festsaal ab, und von Anfang September bis zum 9. November 2004 wurde unter dem Titel „**Volkspalast**“ eine **Veranstaltungsreihe** mit Theateraufführungen, Konzerten und anderen Events durchgeführt.

Obwohl noch eine ganze **Reihe von Bewerbern** anstand, die die Palastruine auch im **kommenden Jahr** „zwischennutzen“ wollten, genehmigte die OFD über den 9. November 2004 hinaus jedoch **keine weiteren Veranstaltungen**. Wenn auch **nicht** aus Prinzip, sondern deshalb, weil sie bei der Vermietung **nur Verluste** machte:

Während nämlich die OFD das Gebäude für rund **5000 Euro** pro Monat an die Veranstalter vermietet hatte, musste sie an das Land Berlin eine Jahresgrundsteuer von **1,2 Millionen Euro** abführen. Als es noch keine Zwischennutzung gab, habe man lediglich **80 000 Euro** Grundsteuern bezahlt, erklärte OFD-Sprecher Helmut John.

**Gegen** eine weitere „Zwischennutzung“ des Palasts der Republik stellte sich jetzt – wenn auch aus **ganz anderen** Gründen – Bundestagspräsident Wolfgang **Thierse** (SPD). In einem Interview mit der „Berliner Zeitung“ erklärte er Anfang Dezember 2004, es gehöre zu seinen Aufgaben, **Sachwalter von Parlamentsbeschlüssen** zu sein und nicht über **Alternativen** zu den mehrfach gefassten Bundestagsentscheidungen zu spekulieren.

Laut Thierse gälten die Bundestagsbeschlüsse sowohl für den **Abriss** des Palasts der Republik als auch für den **Wiederaufbau** des Berliner Schlosses. Sie sollten möglichst bald umgesetzt werden. Nach dem **derzeitigen** Planungsstand – man muss da allerdings **dicke Fragezeichen** setzen, auch aus baustatischen Gründen – soll mit dem Palastabbriss im **Juli 2005** (nach Beendigung der Beachvolleyball-Meisterschaft auf dem Schlossplatz) begonnen werden. Im **Frühjahr 2006** soll der Abriss dann abgeschlossen sein.

**Gleichzeitig** soll, so Thierse, mittels eines Investorenwettbewerbes ein **privater Geldgeber gefunden** werden, der den Wiederaufbau des Stadtschlosses finanziert, da der Bund die dafür benötigten **670 Millionen Euro** (oder wohl auch mehr) „in den nächsten Jahren **nicht aufbringen kann**“. Sukzessive würde aber – so die Theorie – die öffentliche Hand ihren Anteil über einen längeren Zeitraum entweder durch **Miete** oder **Mietkauf** übernehmen.

Nicht wenige halten dieses Modell der „public-private partnership“ für **blauäugig** und **nicht realisierbar**. Jedenfalls für den Fall Palast/Stadtschloss. Thierse hat es von Wilhelm **v. Boddien** übernommen, der als Vorsitzender des Fördervereins Berliner Schloss **seit mehr als zehn Jahren** für den Wiederaufbau der Schlossanlage die Werbetrommel rührt und Spenden sammelt.

Im Jahr 1993 hatte v. Boddien, **mittlerweile** insolventer Landmaschinenfabrikant aus Bargteheide in Schleswig-Holstein, eine damals sehr publikumswirksame „**Schlossinstallation**“ auf dem Schlossplatz errichtet. Ein im Maßstab 1:1 aufgebautes Gerüst hatte er mit **bemalter PVC-Folie** bespannen lassen, um den Betrachtern zu vermitteln, wie ein wiederaufgebautes Schloss im historischen Erscheinungsbild im Berliner Stadtbild wirken würde.

Nun will v. Boddien für den Wiederaufbau der alten Barockfassade **80 Millionen Euro** verbindlich zur Verfügung stellen. Allerdings sind davon bisher noch **nicht einmal zehn Millionen Euro** eingegangen, wie v. Boddien im November 2004 selbst **zugeben** musste.

Er und Thierse sind sich aber sicher, dass sich die Spendenzahlungen nach dem Abriss des Palasts der Republik **wesentlich steigern** würden. „Warum soll nicht in Berlin gelingen, was für die **Frauenkirche** in **Dresden** gelungen ist,“ warf Thierse im „Berliner Zeitungs“-Interview in den Raum.

Dieser Vergleich erscheint jedoch **fragwürdig**. Die Dresdner Frauenkirche war vor ihrer Rekonstruktion **als Ruine präsent**, außerdem konnte ein Großteil des Wiederaufbaumaterials aus erhaltenen **Trümmerteilen** gewonnen werden.

Zudem galt für die inzwischen realisierte Rekonstruktion der Frauenkirche, dass sich in Dresden **nahezu jeder** mit dem Projekt identifizieren konnte – entsprechend hoch war die Spendenbereitschaft. Diese Wiederaufbaubegeisterung **aber** lässt sich für das Projekt

„Berliner Schloss“ **mitnichten konstatieren** – zumal noch völlig offen ist, ob die **historische** Schlossfassade überhaupt Chancen hat. Als wahrscheinlicher gelten vielen – im Blick auf Nutzungsmöglichkeiten – **alternative** Versionen.

Kurzer **Blick zurück**: Die aus dem Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt hervorgegangene Schlossruine wurde **1950** auf Befehl Walter Ulbrichts vollständig **gesprengt**. Es ist somit seit **54 Jahren** nichts mehr vom Berliner Schloss übrig, was rekonstruiert werden könnte.

Wenn hier gebaut würde, entstünde – bliebe es bei den Vorgaben des Bundestagsbeschlusses – ein **Neubau**, der die Dimensionen und die Kubatur des Schlosses aufweisen und **an drei Seiten Nachbildungen** der barocken Schlossfassade tragen soll.

Ein solcher Neubau wäre aber nichts als historisierende, **Disneyland-artige Kulisse**, kann jedoch **nicht** als historisches Baudenkmal, geschweige denn als „**bedeutendstes Kulturdenkmal in Deutschland**“ (Wolfgang Thierse während der Parlamentsdebatte über den Wiederaufbau des Berliner Schlosses) gelten.

Die **Vorbehalte**, die sich an ein Stadtschloss mit Barockfassaden knüpfen, werden auch dadurch nicht ausgeräumt, dass es „nicht um den Wiederaufbau des Schlosses insgesamt geht, sondern um einen modernen Bau, der **Geschichte zeigt**, ohne zu verstecken, ein **moderner Bau** zu sein“ (Thierse). Ein solcher Bau würde aber nicht Geschichte zeigen, sondern sie nur **simulieren**.

Zugleich würde, so argumentieren nicht wenige in Berlin, mit dem Palast der Republik ein Bauwerk **verschwinden**, das für sich durchaus in Anspruch nehmen kann, **authentisches Geschichtsdenkmal** zu sein.

Thierse beklagt sich angesichts des ins Stocken geratenen Prozesses am Berliner Schlossplatz über die „**ideologische Miesepetrigkeit**“ der Kritiker und insistiert, die Beschlüsse des Bundestags seien **unverrückbar** und müssten **zügig** umgesetzt werden.

Angesichts des Vorwurfs der **Geschichtslosigkeit** gegen solche Argumentation, verbunden mit der **chronischen Finanznot des Bundes**, stehen für den historisch und symbolisch **wichtigsten Ort** im Berliner Zentrum wohl nur **zwei Möglichkeiten** offen: Auf den Abriss des Palastes zu verzichten, bis die **Finanzierung** eines Neubaus (in welcher Form?) **gesichert** ist.

Oder die – unbefriedigende, vom Bundestag beschlossene „**Zwischenlösung**“ auf dem Schlossplatz in Kauf zu nehmen: Sie lautet: Solange **kein** zahlungsfreudiger Investor für einen Schlossneubau gefunden ist, wird abgerissen und dann eine **Grünfläche** angelegt. Das aber können viele in Berlin **nicht gutfinden**.



## Berlins neues Musical: Die drei Musketiere

Sie sind **schön, jung, fröhlich, frech** und kennen weder Furcht noch Tadel. Sie schmücken sich mit dem Federhut, lassen die reich verzierten Mäntel schwingen und wissen im **Kampf für Recht und Gerechtigkeit** die blitzenden Degen meisterlich zu führen. Sie heißen Athos, Porthos und Aramis und sind die Gefährten des Edelmanns d'Artagnan und seiner großen Liebe Constance. Es sind „**Die drei Musketiere**“.

Als ihr geistiger Vater Alexandre **Dumas** (1802 – 1870), der Verfasser des „Grafen von Monte Christo“, sie zunächst in episodenhafte Fortsetzungen für die Zeitschrift „**Le siècle**“ ins abenteuerliche literarische Leben entließ, begannen sie einen Siegeszug ohnegleichen, rund um die Welt.

Ein **Roman** in Buchform, danach diverse **Ergänzungen**, schon 1849 eine **Bühnenfassung**, eine **Oper** von Manrique De Lara (1912), eine **Operette** von Ralph Benatzky (1930), zwei Dutzend **Verfilmungen**, die älteste als US-Stummfilm von 1916, zeugen vom immergrünen **Ruhm** der immerjungen Helden.

Der Beatles-Regisseur Richard **Lester** schuf 1973 einen Musketier-Film, und zuletzt schlugen sich Charlie **Sheen** und Kiefer **Sutherland** 1993 in königlichen Diensten. Sogar **Mickey, Donald** und **Goofy** verwandelten sich in einer Disney-Produktion in die romantischen Helden.

Nun darf sich **Berlin**, die Theaterstadt, die Opernstadt, die Musicalstadt, auf den **nächsten Auftritt** des siegreichen Trios freuen, das ja eigentlich ein Quartett ist. Vom kommenden April an werden sie in der Trutzburg am Bahnhof Zoo, **Theater des Westens** geheißen, die Erfolgsserie „Les Miserables“ **ablösen** und auf ihre triumphierende Art fortsetzen und womöglich **übertreffen**.

D'Artagnan **verlässt** seine Heimat, die Gascogne, in Richtung Paris. Er ist auf dem Weg in die **Elitetruppe** seines Königs Ludwig XIII. (1610 – 1643) und gerät alsbald in das **Intrigenspiel** des schurkischen Kardinals Richelieu und der bösen Lady De Winter.

An seiner Seite: die unzertrennlichen Titel-Musketiere, die **auch** beim Kampf um die bedrohte Ehre der spanischen Gemahlin Ludwigs, der Königin Anna, mitmischen. Eine gefährvolle Reise führt sie bis nach **England**, um ein ganz besonderes Schmuckstück wieder herbeizuschaffen.

Für Spannung, Verwicklung und romantische Augenblicke ist **reichlich** gesorgt in der **Musicalversion**, die 2001 in den USA herauskam und zuletzt **drei Jahre lang** in den Niederlanden **ausverkaufte** Vorstellungen erlebte. Auch **schmissige Songs**, muntere Massenszenen, Degengefechte und Verfolgungen in einer **technisch perfekten** Umsetzung, wie sie bereits die jetzige Serie „Les Miserables“ an der Kantstraße auszeichnete, darf man **erwarten**.

Als wunderbare **Unterhaltung** für die ganze Familie und als spektakuläres **Kostüm-Musical** wird die Berliner Inszenierung angepriesen. Erste Vorstellung soll am **20. April** sein. Der **Vorverkauf** läuft schon. Und wie es sich für die perfekte Vermarktungsmaschinerie der heutigen Musicals gehört, werden Musketier-Tickets für auswärtige Gäste gleich **im Paket** mit Hotelbuchungen und ergänzendem Berlin-Programm angeboten. Allez – an der Seite von d'Artagnan und seinen drei mutigen Gesellen kann man auch die schöne Stadt **Berlin erobern!**

Dieter Strunz

Theater des Westens,  
Kantstraße 12,  
10623 Berlin-Charlottenburg.  
Tel: 47 99 74 77,  
Ticket-Hotline täglich  
von 7.30 bis 22 Uhr  
04131 / 6972-200.

# Die Sprache der Normung hat einen leicht deutschen Akzent

**Wozu** eigentlich Normung? Diese Frage wird immer mal wieder gestellt. Wer sie beantwortet haben wollte, umfassend beantwortet, der hätte sich zur Festveranstaltung zum diesjährigen **Weltnormentag**, in Berlin im November begangen, anmelden sollen.



DIN-Präsident  
Dietmar Harting  
bei seiner Rede.

Hätte das Deutsche Institut für Normung (**DIN**), der Veranstalter, die Anmeldung akzeptiert, dann hätte der neugierige Besucher tatsächlich **alles** zu hören bekommen, was für Normung spricht. Und das ist **extrem viel**.

DIN-Präsident Dietmar **Harting** beispielsweise sagte: „Normung ist nicht nur eine Kulturleistung der Gesellschaft. Sie ist auch eine **Kulturleistung** für die Gesellschaft.“ Und: „Normung ist seit jeher eines der wichtigsten Medien, um Technologien und Innovationen am Markt zu **etablieren**.“

Wolfgang **Clement**, der Bundesminister für Wirtschaft und Arbeit, konstatierte bei der Festveranstaltung: „Der **volkswirtschaftliche Nutzen** der Normung ist unverkennbar. Er wird allein für Deutschland auf **16 Milliarden Euro** jährlich geschätzt.“ Und er hob die Bedeutung internationaler Normen hervor. **Zufrieden** sagte Clement: „Inzwischen sind nur noch **zehn** Prozent der in Deutschland jährlich veröffentlichten Normen tatsächlich nationale Normen, rund **90** Prozent sind dagegen europäische oder darüber hinaus gültige Normen.“

Und BDI-Vize Arend **Oetker** sagte: „Normen leisten einen wichtigen Beitrag zur nationalen und internationalen **Wettbewerbsfähigkeit** der deutschen Wirtschaft.“ Zugleich wies Oetker auf ein neues **BDI-Positionspapier** hin. Es trägt den Titel „Neun Thesen zur Bedeutung von Normen für die deutsche Wirtschaft im 21. Jahrhundert“.

DIN-Chef Torsten **Bahke** schließlich sagte: „Wer in einem Land Normen und Standards setzt, **hat den Markt für sich entschieden**.“ Und stolz vermerkte er: „In der Sprache der Normung wird mit einem **leicht deutschen Akzent** gesprochen. Denn Deutschland ist über das DIN in der Normung auf europäischer und internationaler Ebene **besonders stark** vertreten.“ Bruno Waltert



# Erdöl: Kanzler Schröder fordert Kampf gegen ausgebuffte Spekulanten

Von KLAUS WIRTGEN

Gerade mal **zwei Monate** ist es her, da übersprang der Preis für ein 159 Liter-Fass Nordsee-Öl der Marke „Brent“ die **historische Höchstmarke von 50 US-Dollar**. Das waren rund 30 Cent für einen Liter Rohöl, unraffiniert, noch nicht geeignet zum Antrieb von Kraftfahrzeugen oder zum Heizen der Eigenheime.

Am 25. Oktober erreichte der Ölpreis sein internationales **Allzeit-hoch** und hatte damit seit Jahresbeginn um **mehr als 50 Prozent** zugelegt. Am weltweit wichtigsten Handelsplatz für Terminkontrakte, der New York Mercantile Exchange (NYMEX) erwarteten die Händler und Analysten bereits einen Preis von **mehr als 60 US-Dollar** für die führende amerikanische Ölsorte „US Light Sweet Crude“.

Die verhängnisvollste **Wachstumsbremse** für die Weltwirtschaft schien identifiziert: Der **Irak-Krieg** und der **angeblich** unersättliche Öldurst der expandierenden **chinesischen** Ökonomie mussten in Statements von Offiziellen und Experten als Begründung für die Preisexplosion ebenso herhalten wie die verheerenden Folgen des **Wirbelsturms** Ivan, der zahlreiche Bohrtürme im Golf von Mexiko aus ihren Verankerungen gerissen hatte.

Ende Oktober aber **kippte** plötzlich der Trend. **Preissenkungen um bis zu 25 Prozent** wurden registriert. In London pendelte sich inzwischen ein Fasspreis von rund 42 Dollar ein. Sogar Notierungen von **38 Dollar** wurden festgestellt. Ist **Entwarnung** angesagt? Aus Sicht der Bundesregierung ein **klares Nein**.

Im Gegenteil. Trotz der jüngsten Beruhigung an den Ölmärkten drängt Bundeskanzler Gerhard Schröder massiv auf einen „politischen Push“, am liebsten im Konzert mit den wichtigsten im G7-Club versammelten westlichen Industrienationen.

Schröder und mit ihm die Fachleute seines Amtes sind nämlich zutiefst davon überzeugt, dass die massiven Ölpreissteigerungen nur **wenig mit Angebot und Nachfrage** zu tun haben, wohl aber mit weltweiten Operationen **ausgebufferter Spekulanten** und **Hedgefonds-Manager** an den internationalen Rohstoffbörsen. Die Aufklärung über „die **reale** Situation bei Angebot und Nachfrage auf dem Öl-Weltmarkt“ müsse „**dringend intensiviert und beschleunigt**“ werden, heißt es in einem internen Kanzleramtspapier.

Die Höhe der aktuellen Öl- und Produktpreise sei jedenfalls mit verfügbaren Marktdaten „**rational nicht mehr erklärbar**“. Öl sei weit stärker als früher „**zum Spielball der Finanzmärkte**“ geworden:

Nur noch **30 Prozent** der Lieferverträge dienten der **physischen Versorgung**. **70 Prozent** aller Kontrakte seien reiner „**Paper Trade**“ von Hedgefonds, Investmentbanken, freien Ölhändlern und auch von renommierten Gesellschaften, die alle auf **steigende Öl-Preise** und damit auf **schnelle Gewinne** gesetzt hätten.

Zwar sei der Ölpreis gegenüber dem historischen Hoch von 52 Dollar/Barrel für Nordseeöl (Brent) inzwischen um knapp 25 Prozent gesunken. Aber die regierungsamtliche **Entwarnung bleibt aus**: „Ob der aktuelle ‚Hype‘ sich bald beruhigt oder gar zusammenbricht, ist **derzeit noch unklar**“, heißt es im **Kanzleramtspapier**, das Mitte November erstellt wurde.

Der Grund für das regierungsamtliche Misstrauen liegt auf der Hand. Nichts **sehnen** die allmonatlich von neuen Schreckensmeldungen über den Stand der Massenarbeitslosigkeit heimgesuchten Rot-Grünen **stärker herbei** als die Rückkehr zu **vorzeigbaren Wachstumsraten** der Wirtschaft. Steigende Energiekosten wirken diesem Ziel aber ebenso **entgegen** wie hohe Lohn-Nebenkosten und nicht wettbewerbsfähige Steuersätze.

Schröders Öl-Experten schätzen, dass **jede Veränderung** des Ölpreises **um 1 Dollar** je Barrel die deutsche Öl- und Erdgasrechnung um **eine Milliarde Euro** beeinflussen. Auf das laufende Jahr bezogen, rechnet das Kanzleramt mit einer um **12 Milliarden Euro** gegenüber 2003 höheren Öl- und Gasrechnung.



Im Wirtschaftsministerium wird in diesem Zusammenhang allerdings auf die gegenüber 2003 fast achtprozentige **Aufwertung des Euro** gegenüber dem Dollar hingewiesen. Da die Ölrechnung in Dollar bezahlt wird, seien die **bereinigten** Ölpreise nur um 27,5 Prozent statt um 37,5 Prozent gestiegen.

Dennoch kommt auch das Wirtschaftsressort auf eine **ölpreisbedingte Dämpfung** des realen Anstiegs des Bruttoinlandsproduktes um knapp ein Viertel Prozent, **bedingt durch hohe Ölpreise**. Sollte der Ölpreis **dauerhaft** über 50 Dollar liegen, „würde dies das Wachstum weltweit **spürbar** dämpfen“, warnte das Wirtschaftsministerium.

Schröders Fachleute sind bei der Ursachenforschung über die abrupten Bewegungen auf den Ölmärkten auf **Praktiken** gestoßen, die den **Verdacht auf Manipulation** erhärtet haben. Die internationalen Zocker hätten, um ihre Wetten auf hohe Preissteigerungen riskieren und ein Platzen der Ölblase vermeiden zu können, so die Beobachtung der Kanzlerhelfer, die **tatsächliche Lage** an den Ölmärkten **verfälscht** und **manipuliert**.

Tendenziell **preistreibende** Nachrichten würden gezielt **„dramatisiert“**, etwa die angebliche gigantisch steigende Nachfrage in China, internationale Terrorgefahr und Auswirkungen der Irak-Krise. Nachrichten, die eine **Preisberuhigung** verheißen könnten, würden dagegen bewusst **„bagatellisiert“**. In dem Papier wird die Internationale Energie Agentur (IEA) zitiert: „Der Chinafaktor ist eine ‚Black-Box‘, die erst langsam grau wird“.

Die fehlende, vom Kanzleramt beklagte Transparenz werde auch von **namhaften Öl-Multis befördert**. So gingen in die **Bestandaufnahme** der aktuell verfügbaren Ölmengen nur die bei Lloyds in London versicherten Tonnagen und Lagerbestände ein.

Die großen Ölmultis, aber auch russische Companies, versicherten jedoch viele Tonnen an Rohöl und Fertigprodukten **nicht** bei Lloyds. Folglich sei das **tatsächliche** Angebot immer größer als die **gemeldeten** Mengen. Um so **leichter** falle es den Spekulanten, Meldungen über **angebliche Knappheiten** zu lancieren und so die beabsichtigten **Preisschübe** zu organisieren.

Die Bekämpfung der Ölpekulation eröffnet **Konfliktfelder mit den USA**, deren alter und neuer Präsident George W. Bush als **massiver Unterstützer** der Ölindustrie gilt. So sind **bisherige** Initiativen von Bundeskanzler Schröder gegen Spekulation und für mehr Transparenz beim letzten **Weltwirtschaftsgipfel** im Juni in USA von den USA zwar widerwillig auf die Tagesordnung gesetzt worden – aber passiert ist bislang **nichts**.

Und Versuche des Internationalen Währungsfonds (IMF), Hedgefonds besser zu überwachen, stießen aufgrund US-amerikanischen **Widerstandes** ins Leere. Die „Jodi“-Initiative (Joint Oil Data Initiative) der IEA hatte sich unlängst auf ihrer Tagung auf Bali (!) zwar

das hehre Ziel gesteckt, die **Kommunikation zu stärken**. Aber außer Spesen konnte auch der deutsche Vertreter bislang nichts Erfolgversprechendes melden.

**Erste positive Signale** brachte kürzlich aber Finanzminister Hans Eichel vom Treffen der G7-Finanzminister in Washington mit. Mit Hilfe des **englischen** Vorsitzes wurde die Schröder-Initiative dort **unterstützt**. Auch am 20. November, beim Treffen der Finanzminister der sogenannten **G20-Runde** in Berlin, der neben den G7-Staaten auch die industriellen **Schwellenländer** angehören, haben die Deutschen noch einmal für mehr Transparenz, **aber auch** für einen **effizienteren** und **sparsameren** Umgang mit Energie geworben.

Den **größten Ölverschwender** der Welt, **die USA**, durch internationalen Druck zum **Umdenken** zu veranlassen und auf diese Weise auch den Öl-Zockern das Leben **auf Dauer schwerer** zu machen – das ist der tiefere Sinn der derzeitigen **deutschen Öl-Diplomatie**.

## Positive Zahlen beim Berliner Flugverkehr

Das Jahr 2004 war das **bisher erfolgreichste** für die Berliner Flughäfen. Das ist gut für das Unternehmen. Doch der Aufwärtstrend ist auch für Berlin und Brandenburg wichtig. Denn Flughafen und Region profitieren **wechselseitig** voneinander.

**Noch nie** sind so viele Menschen von und nach Berlin geflogen wie in diesem Jahr. Allein in **Schönefeld** haben sich die Passagierzahlen **verdoppelt**, auf jetzt 3,4 Millionen. Damit ist Schönefeld der **schnellstwachsende** Flughafen in Europa. Insgesamt sind die Fluggastzahlen um gute 13 Prozent angestiegen.

Zudem ist Berlin **besser** mit der Welt verbunden denn je. **32 neue** europäische Ziele sind allein in diesem Jahr hinzugekommen. Im Osteuropaverkehr haben es die Berliner Flughäfen auf **Platz 3** hinter Frankfurt/Main und München geschafft. Nächsten Sommer kommen zwei tägliche **Non-Stop-Verbindungen** von Tegel nach New York dazu.

Und: Steigende Passagierzahlen bedeuten mehr Arbeitsplätze, mehr Kaufkraft und bessere Anbindung. Die Berliner Flughäfen gehören zu den **wichtigsten Arbeitgebern** der Region. 2003 waren knapp **13.000 Arbeitsplätze direkt** vom Berliner Flugverkehr abhängig. 2004 sind in Schönefeld **750 direkte Jobs neu** geschaffen worden. Doch Arbeitsplätze entstehen nicht nur direkt an den Flughäfen sondern auch **indirekt** in der Region.

# Das Auge des Kino-Hurrikans liegt am Marlene-Dietrich-Platz

55. Berlinale vom 10. bis 20. Februar 2005

Von DIETER STRUNZ

Er eilt mit **gesenktem Haupt** und **gehetztem Blick** aus kleinen Augen unter den Hochhaustürmen von Bahn und Debis, Beisheim und CineStar dem Marlene-Dietrich-Platz entgegen. Der Künstlerschal weht heftig überm Arm voller Prospekte, Programme und Gazetten, **jede Sekunde zählt**, denn bei der Berlinale werden die Türen bei Vorstellungsbeginn **punktgenau** geschlossen.

Das ist der **Haupttyp** der Kinoprofis, der Filmjäger, wie man sie in jedem Februar zwei Wochen lang quer durch das Auge des Hurrikans, durch das Entertainment-Quartier an Berlins **Potsdamer-Platz-Arkaden** huschen sieht. Stets auch an der blässlichen Hautfarbe und dem nur im Vorübergehen eingenommenen ungesunden **Fastfood** erkennbar.

Dann gibt es aber zur Berlinale-Kino-Spitzenzeit im Trubel auch die **Gegentypen** zu entdecken. Da sind einmal die **Ordentlichen** und **Pünktlichen**, die mit durchgeforsteten und angekreuzten Programmlisten und vorab besorgten Tickets ihre speziellen Kinovorlieben abarbeiten und ausleben. Sie treten oft **paarweise** auf und haben meist **Urlaub** fürs Filmfest genommen.

Und dann sind da noch die ganz Schlaunen, die **Bummler** und **Genießer**, die Connaisseurs des Festivals, die einfach am Potsdamer Platz **Atmosphäre schnuppern** wollen. Stars treffen, Fans beobachten, Plakate mit Novitäten betrachten, dabei und mittendrin sein. Das ist nicht die schlechteste Methode, um das Gras des Kinojahres **wachsen zu hören**, wenn vom 10. bis zum 20. Februar 2005 Berlin zum **55. Male** der **Nabel der Filmwelt** ist.

Wenn sich wieder internationale Produktionen, meist Uraufführungen oder Deutschland-Premieren, im Hauptwettbewerb um **Goldene und Silberne Bären** treffen; „Good-bye, Lenin“ und „Gegen die Wand“ sind noch in bester Erinnerung.

Wenn beim **Jungen Forum** der innovative, der experimentelle, der politische Film dominiert. Wenn beim **Kinderfilmfest** das Publikum von morgen seinen Blick für Qualitätskino **schulen** kann und sich nebenbei amüsieren darf „wie Bolle auf'm Milchwagen“.

Wenn die **Filmkaufmannschaft** aus Tokio, Rio, Paris oder San Francisco auf dem Berliner Filmmarkt nach Schnäppchen oder Entdeckungen, Trends und Tendenzen jagt. Wenn das **neue deutsche Kino** mit seinen jüngsten Spielfilmen Revue passiert.

Wenn im Panorama der **Nebenprogramme** all jene Filme Platz und Interesse finden, die aus formalen Gründen des internationalen Reglements nicht in den Wettbewerb vordringen konnten.

Ganz besonders spannend dürfte im kommenden Februar die **Retrospektive** werden, die filmhistorische Rückschau, die traditionell das Programm bereichert. Sie ist diesmal unter anderem dem Leben und Schaffen des Regisseurs Stanley **Kubrick** gewidmet, der sich mit modernen Klassikern wie „2001 – Odyssee im Weltraum“, „Uhrwerk Orange“, „Dr. Seltsam oder Wie ich lernte, die Bombe zu lieben“ oder der Stephen-King-Verfilmung „Shining“ mit Jack Nicholson **für immer ins Buch der Filmgeschichte** eingetragen hat.

Die Filmreihe „**Schauplätze – Drehorte – Spielräume**“ bringt das Kubrick-Œuvre auf die Leinwand des CinemaxX, und im nahen Martin-Gropius-Bau gibt es **zudem** eine große **Kubrick-Ausstellung** in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Filmmuseum Frankfurt am Main, das den persönlichen Nachlass des 1999 gestorbenen Regisseurs betreut. Der **dreidimensionalen** Ergänzung und Vertiefung der optischen Eindrücke dienen **begehbare Räume** mit Licht- und Toninstallationen.

Da sich die Berliner Filmfestspiele nicht nur als Abspiegelstätte für neue und alte Filme verstehen, gibt es **neben** den offiziellen Programmen zahlreiche Aktivitäten, die den Berlinale-Stempel tragen. So findet wieder ein **Talente Campus** statt, für den Tausende von jungen Filmemachern, und solchen, die es werden wollen, in die deutsche Hauptstadt streben; **500 Talente aus 80 Ländern** können mitmachen.

Ein **besonderer Kurzfilmwettbewerb** widmet sich dabei dem runden Thema **Fußball**, schon im Vorblick auf die Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland, Berlin selbstverständlich mit eingeschlossen, die man **kinematographisch** ausleuchten wird.

Unterstützt oder angeschoben werden durch einen **World Cinema Fund**, den die Kulturstiftung des Bundes und das Festival gemeinsam ins Leben riefen, **Produktionen im Nahen und Mittleren Osten**, in **Zentralasien, Afrika** und **Südamerika** – in Regionen also, die dringend wirtschaftlich-kultureller **Hilfe zur Selbsthilfe** bedürfen.

Im Vorjahr versammelten sich zur Berlinale rund **16 000 Fachbesucher aus 106 Ländern** an der Spree, darunter 3600 schreibende, filmende und reportierende Journalisten.

Internationale Filmfestspiele Berlin,  
Potsdamer Straße 5, 10785 Berlin.  
Tel: 030-25 920 920,  
Fax: 030-25 920 299,  
E-mail: info@berlinale.de  
www.berlinale.de

# Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft bezieht in Berlin ein feudales WM-Quartier

Im Rheinland ärgert man sich – in **Berlin** herrscht **eitle Freude**: Das deutsche **Fußball-Nationalteam** wird sein Quartier während der Weltmeisterschaft 2006 nicht – wie ursprünglich geplant in Leverkusen, sondern in **Berlin** beziehen.

Der Teammanager des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), Oliver **Bierhoff**, begründete die Entscheidung so: „Wir denken, dass wir uns im Zentrum Deutschlands zeigen müssen. **Berlin ist das Optimale**. Wir müssen davon **weg**, uns einzuigeln. Berlin hat Schwung, Spannung und Fieber – da wollen wir **mittendrin** sein.“

Die Wahl der Unterkunft, die Bundestrainer Jürgen **Klinsmann** – angeblich auf Empfehlung des Hertha-Managers Dieter **Hoeneß** – getroffen hat, zeugt allerdings davon, dass sich die Nationalspieler vom hauptstädtischen Trubel **doch etwas fernhalten** und zwischen den Spielen einige **schöpferische Pausen** gönnen wollen.

Sie logieren nämlich – in äußerster Ruhe – im **feudalen** „Schlosshotel im Grunewald“, zweifellos die **exklusivste** und teuerste Hoteladresse in Berlin. Dieses heutige „Schlosshotel im Grunewald“ wurde ursprünglich im Jahr 1912 gebaut als **Privatpalais** des persönlichen Advokaten Kaiser Wilhelms II., Dr. Walter Pannwitz, der es im französischen Empire-Stil des 18. Jahrhunderts einrichten ließ.



Hier können die deutschen Fußballer schwimmen: Der Pool des Schlosshotels.

**Unzerstört** aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen, sind sämtliche Räume des Gebäudes original erhalten und wurden Anfang der 1990er Jahre unter Federführung von Deutschlands Modezar **Karl Lagerfeld** aufwändig renoviert.

Feine Stofftapeten, üppige Stuckverzierungen und elegante Möbel mit seidenen Bezügen sorgen im Schloßhotel sowohl in den Gesellschaftsräumen als auch in den 54 Zimmern (davon 12 Suiten) für ein **luxuriöses Ambiente**. Ein besonderer **Blickfang** ist die spanische Kassettendecke im Foyer.



Das Foyer mit spanischer Kassettendecke.

1991/92 wurde das Schloßhotel um einen **Neubau** erweitert, gegenüber dem Haupthaus. Diese sogenannte „**Parkresidenz**“ umfasst 15 der 54 Hotelzimmer (davon 3 Suiten), wobei deren Ausstattung und Einrichtung im **selben Stil** erfolgte wie in den Zimmern im alten Pannwitz'schen Palais. Die „Parkresidenz“ ist während der Fußball-WM 2006 **komplett für die deutsche Nationalmannschaft** reserviert.



Das kleine, feine, nostalgiebeladene Hotel liegt total ruhig und zudem idyllisch im **Villenviertel Grunewald** (im Berliner Südwesten), umgeben von einem **respektablen** hoteleigenen **Park** mit märkischen Kiefern. Zu dieser Oase des Wohlfühlens gehört natürlich auch ein **Wellnessbereich** mit Schwimmbad, Whirlpool, Saunen, Poolbar und einem Schönheitssalon.

Eines der Restaurants des Schloßhotels Berlin, das „Vivaldi“. Weiter gibt es das „Le Tire Bouchon“ mit Kamin-Bar und das modern ausgestattete „Le Jardin“ mit Küche im Bistro-Stil.

Klinsmann und sein Team werden aber auch die für ihre sportlichen Belange **sehr geeignete Lage** des Schlosshotels zu schätzen wissen. Das **Olympiastadion** und die **Trainingsplätze** (hier ist u. a. das nahegelegene Mommsenstadion vorgesehen) sind mit dem Mannschaftsbus in 15 bis 20 Minuten erreichbar.

Der **Flughafen Tegel** ist nicht mehr als 20 bis 25 Autominuten entfernt, wenn man zu den Gruppenspielen nach Dortmund und München aufbrechen muss.

Günstig liegt das Hotel auch, wenn sich die Spieler im westlichen Stadtzentrum **amüsieren** oder zum **Feiern** eines Sieges mit den Berlinern aufmachen wollen: Nur maximal 10 Minuten sind es zum Kurfürstendamm.

**Begeistert** über die Quartier-Entscheidung der deutschen Fußball-Nationalmannschaft ist auch Berlins **Tourismus-Marketing-Chef** Hanns-Peter **Nerger**: „Das ist ein **unglaublicher Prestige-Gewinn**“. Experten erwarten während der WM 2006 eine Million Touristen in Deutschland. **Jeder** werde während der fünf Turnierwochen einmal die Hauptstadt besuchen, glaubt man in Berlin. Und wenn das Nationalteam 2006 in Berlin wohnt, werden, so hofft Nerger, **viele deutsche Touristen** nach Berlin reisen, um ihre Mannschaft zu sehen.

Jetzt befindet sich das deutsche Nationalteam allerdings in einer **Bringschuld**. Nostalgiker verweisen darauf, dass Sepp Herbergers Weltmeister-Mannschaft von Bern 1954 im Luxushotel „Belvedere“ in Spiez logierte. So wird analog zum „**Geist von Spiez**“ bereits der „**Geist vom Grunewald**“ beschworen.

Dirk **Nowitzki**, Basketball-Profi der Dallas Mavericks, blickte schon in Richtung Endspiel: „Es ist eine **gute** Entscheidung, dass die Mannschaft sich in der Stadt vorbereitet, in der sie am 9. Juli 2006 das **Finale gegen Brasilien** spielen will“. Tobias v. Schoenebeck



Die Terrasse der „Kaisersuite“.